



# Vision und Wirklichkeit

## *Elf Jahre Spiritaner in Rostock*

**D**ie internationale Spiritanerkommunität in Rostock besteht offiziell seit dem 4. Mai 1994. Zur ersten Gruppe gehörten zwei irische und zwei deutsche Spiritaner. Nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Regierungen in Osteuropa im Jahr 1990 hatten die europäischen Spiritanerprovinzen eine missionarische Herausforderung in Europa erkannt und setzten mit dem Rostock-Projekt einen neuen Anfang.

### 1. Eine Idee wächst

Der 9. November des Jahres 1989 veränderte Deutschland. Mauer und Stacheldraht zwischen Ost- und Westdeutschland fielen, und der Weg wurde frei für die Wiedervereinigung. Mit Bestürzung stellten die deutschen Spiritaner fest, dass im dem Gebiet der ehemaligen DDR der Anteil der Christen an der Gesamtbevölkerung von ehemals 90 % auf 25 % zusammengeschrumpft war. Gegen Ende des Wendejahres 1990 fragten die europäischen Spiritanerprovinziale ihre deutschen Mitbrüder, welche Herausforderungen sie für den Missionsorden der Spiritaner in dieser veränderten Situation sehen. Die deutsche Provinz schlug am 8. Februar 1991 vor, irgendwo in Ostdeutschland ein internationales Spiritanerprojekt zu starten.


Im Herbst des gleichen Jahres griffen die europäischen Provinziale bei ihrer Versammlung in Knechtsteden, in der Nähe von Köln, diese Idee auf. Zwei Orte standen zur Auswahl: Magdeburg und Rostock. Die Entscheidung fiel für Rostock. Am 26. November 1993 trafen die Provinziale der europäischen Provinzen in Rom dann die Vereinba-

rung: „Das Projekt in Rostock ist ein Projekt der europäischen Region und nicht nur der deutschen Provinz.“ Sie teilten die Vision des deutschen Provinzrates vom 8. Februar 1991: „Wir sehen zwei Gesichtspunkte für dieses Projekt: Die Präsenz von Ordensleuten in der Region und die Begleitung von Menschen bei ihrer Suche nach einer neuen Identität.“

Seither sind elf Jahre vergangen. Sieben Mitglieder haben bislang im Rostock-Projekt mitgearbeitet, dann aber Rostock wieder verlassen, weil sie anderswo neue Aufgaben zu übernehmen hatten. Im Augenblick leben und wirken in Rostock:

P. John Doyle aus Irland als Seelsorger an den Universitätskliniken und Altenpflegeheimen der Stadt und als Gefängnisseelsorger, P. Johannes Henschel aus Deutschland als der Urlauberseelsorger an der Ostseeküste Mecklenburgs, P. Franz Oracz aus Polen, der in sechs Gemeinden des Dekanates Rostock in der Seelsorge mitwirkt, und seit dem 6. März dieses Jahres P. Emeka Nzeadibe aus Nigeria, der sich im Augenblick in seine neue Aufgabe einlebt.

Die internationale Spiritanergruppe in Rostock ist inzwischen also sogar eine interkulturelle Gruppe geworden. Die Vision „Präsenz von Ordensleuten in der Region“ hat sich in eine „interkulturelle Präsenz von Ordensleuten“ ausgeweitet. Das bringt Chancen, aber auch Herausforderungen mit sich. Auch für die Rostocker Gruppe bestätigt sich die Erfahrung eines Mitbruders, der in Taiwan in einer internationalen Gruppe lebt: „In einer Welt, in der Menschen mehr und mehr einander misstrauisch begegnen, in der man Hindernisse errichtet, um andere auf Distanz zu halten, ist das Zusammenleben von Men-



schen verschiedener Kulturen nach dem Motto 'Ein Herz und eine Seele' bereits ein konkretes und gelebtes Zeugnis für das Reich Gottes.“ (Der Generalrat in: „Informationen und Dokumentationen“, Dezember 2002). Wichtig ist auch, was das „Direktorium zur Organisation der Spiritaner“ in der Nummer 11 aussagt: „Das Zusammenleben von Gemeinschaften, die international und sogar interkulturell ausgerichtet sind, ist ein klares Zeichen der Zeit und ein Weg in die Zukunft. Es ist ein Zeugnis für gelebte Brüderlichkeit, ein Zeugnis der Wirklichkeit von Pfingsten. Es bezeugt die Einheit in der Vielfalt.“

Internationale und interkulturelle Ordensgemeinschaften stellen aber auch eine Herausforderung an die Mitglieder. Jeder Ordensbezirk und damit auch jede Spiritanerprovinz ist von dem jeweils anderen national-kulturellen Hintergrund anders geprägt. Daraus ergeben sich Unterschiede. Oft sind sie fast unbemerkbar; aber sie sind vorhanden. Da gibt es Unterschiede im privaten Leben, im Gebetsleben und auch im Gemeinschaftsleben. Da gibt es Unterschiede bis hin zum Umgang mit dem gemeinsamen Geld. In der Rostocker Kommunität leben Spiritaner aus drei europäischen Ordensprovinzen und aus einer afrikanischen Provinz zusammen. Sie haben unterschiedliche Prägungen mit hineingebracht. Diese je ganz anderen Prägungen wahrzunehmen, sie zu erfahren und zu verstehen, ist tägliche Aufgabe. Doch das führt zu einer großen Offenheit. Der Blick auf andere Spiritanerprovinzen mit anderen Problemen, aber auch mit anderen Lösungen dieser Probleme kann nationale Engen sprengen. Internationale und sogar interkulturelle Erfahrungen bedeuten für die Mitglieder einer solchen Kommunität eine Bereicherung. Sie können auch zu einer größeren Offenheit gegenüber den Menschen vor Ort führen, denen Mitglieder einer solchen Kommunität in ihren Aufgabenbereichen begegnen.

## 2. Die Menschen vor Ort kennen lernen

Kein Spiritaner des Rostock-Projektes hat das Leben während der DDR-Zeit erlebt. P. Franz Oracz bringt Erfahrungen aus einem kommunistischen Staat mit. Alle Spiritaner in Rostock mussten sich fragen: Was prägt die Menschen, denen wir täglich begegnen? Da wird zunächst einmal ein bedrückender Kirchenschwund deutlich. Das gilt für die Evangelisch-Lutherische Kirche Mecklenburgs und für die katholische Kirche. Nehmen wir nur die Zahlen für die Stadt Rostock: 1946 bekannten sich 83,0 % aller Rostocker zur evangelischen Kirche. Im Jahr 1964 war ihre Zahl schon auf 43,0 % herabgesunken und sank nochmals bis zum Jahr 1982 auf nur 28,7 %. Deutlicher wird der Trend bei den Taufzahlen: 1946 wurden 64,0 % aller Neugeborenen in Rostock evangelisch getauft, 1982 nur noch 5,6 % aller Rostocker Neugeborenen. Auch für die katholische Kirche in Rostock gelten ähnliche Beobachtungen. Nach der Volkszählung von 1946 bekannten sich 10,0 % aller Rostocker zur katholischen Kirche. Erhebungen geben für Jahr 1964 nur noch 8,8 % an und für das Jahr 1982 nur noch 4,3 %. Auch hier verdeutlichen die Zahlen derer, die das Sakrament der Firmung erhielten, den Trend. Zwischen 1979 und 1982 ließen sich nur 66,3 % aller katholischen Kinder und Jugendlichen firmen. Ein Drittel aller Kinder im Alter bis zu 14 Jahren war also in den ersten vierzehn Lebensjahren der katholischen Kirche entfremdet worden (Hier gekürzt wiedergegeben aus: Landtag Mecklenburg – Vorpommern: „Aufarbeitung und Versöhnung“; Band VI, auf den Seiten 181 und 182).

Wo liegen die Gründe für diesen Kirchenschwund? Die „Republikflucht“ mag diese Zahl beeinflusst haben. Von 1949 bis zum Bau der Berliner Mauer im Jahr 1961 verließen zwei Millionen Menschen die damalige DDR; unter ihnen sicher viele Christen beider Konfessionen. Dies bestätigte auch Dr. Bernhard


Schräder, bischöflicher Kommissar des Kommissariates Schwerin, in seinem „Bericht zur Lage“ an Erzbischof Wilhelm Berning von Osnabück vom 9. März 1953: „Unsere Gemeinden haben durch die Flucht fast alle schon erhebliche Einbußen erlitten.“ Dann nennt er Fluchtgründe: die drohende Verstaatlichung privater Betriebe und der Bauernhöfe, die katastrophale Versorgung der Bevölkerung und die ständige Bedrohung der persönlichen Freiheit. Am Ende seines Berichtes kommt er auf einen weiteren Punkt zu sprechen: „Das religiöse Leben hat noch keine wesentliche Abschwächung erfahren. Doch ist festzustellen, dass die Zahl der Kircheng Austritte langsam ansteigt. Bei der Jugend lässt sich auf Dauer der Einfluss der Propaganda nicht verhehlen; durch die Erschwerung und die öffentliche Diskriminierung des kirchlichen Lebens. Die Zahl der der Kirche Entfremdeten ist zweifellos im Ansteigen.“ (Entnommen dem Informationsblatt „Massenflucht“ des Heinrich – Theising – Instituts, Schwerin).

Auf die Entfremdung der Jugendlichen von den christlichen Kirchen weist D. Georg Diederich in seinem Referat „Jugendweihe in der DDR“ hin, das er im Rahmen des „Thomas-Morus-Bildungswerkes in Mecklenburg“ hält. Dr. Diederich gibt Zahlen aus der Stadt und dem Landkreis Wismar an: In der Stadt Wismar nahmen zum Beispiel 1958 insgesamt 58 % aller Jugendlichen an der Jugendweihe teil. Ein Jahr später, 1959, waren es bereits 95 %. Im Landkreis Wismar stiegen die Prozentzahlen nicht so stark an. 1958 nahmen hier 39,5 % aller Jugendlichen an der Jugendweihe teil. 1959 war die Zahl nur auf 65,5 % angestiegen. Ob aber jede Teilnahme an der Jugendweihe schon ein Signal für die Entfremdung von den christlichen Kirchen bedeutete, müsste nachgeprüft werden. Allerdings belegen die Zahlen der Mecklenburger Jugendlichen, die das Sakrament der Firmung erhielten, die wachsende Entfremdung auch von der katholischen Kirche. Während in den Jahren von 1960 bis 1964 in

jedem Jahr noch etwa 7.500 Jugendliche das Firmsakrament empfangen, sank die Zahl der pro Jahr gefirmten Jugendlichen in den Jahren von 1980 bis 1984 auf etwa 500 Jugendliche herab, wie Dr. Diederich in seinem Referat ausführt.

Die Rostocker Spiritaner begegnen einer weitgehend entchristlichten Bevölkerung. Da sind jedoch auch lebendige Kerngemeinden zurück geblieben. Im Archiv des Provinzialates der deutschen Spiritaner befindet sich ein Manuskript, das leider kein Datum und keinen Autor aufweist. Eingeordnet ist es bei den Akten des Jahres 1992. Darin steht zu lesen: „Was können die Christen im Osten einbringen? Entschiedenere Christen! Mitläufer gab es nicht! Wer als Christ durchhielt, tat es aus Überzeugung!“ Die Pfarrgemeinden entwickelten sich zu Räumen, in denen die Christen Nischen für ihr Leben fanden. War die Kirche, nicht nur im Umfeld von Rostock, in der Gefahr, eine „Nischenkirche“ zu werden?

Diese Aussage muss überprüft werden. Das genannte Manuskript sagt auch: „Man gehörte (hier im Osten) zur katholischen Minderheit in einer protestantischen oder ungläubigen Umgebung. ‚Heimat‘ blieb das ‚katholische Mutterland‘; in Schlesien, im Sudetenland, im ostpreußischen Ermland.“ In seinem Festvortrag zum 50-jährigen Gemeindejubiläum der St. Josef – Pfarrei in Rostock, gehalten am 5. Dezember 2004, macht Dr. Georg Diederich auf die Tatsache aufmerksam, dass nach dem Kriegsende 30.000 bis 40.000 Flüchtlinge und Vertriebene aus den ehemals deutschen Ostgebieten in die Stadt Rostock gekommen waren. Das Archiv des Landkreises Bad Doberan gibt für den Zeitraum vom 26. Oktober des Jahres 1945 bis zum 8. März 1947 die Zahl der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen mit 11.278 Personen nur für diesen Landkreis an. Dabei ist ein Faktum bemerkenswert, das sich so in anderen Gegenden Deutschlands nicht nachweisen lässt: In dem Großraum um Rostock wurden interessanterweise Vertriebene



auf dem Sudetenland oftmals in ein- und derselben Gemeinde angesiedelt. Da diese Neusiedler vielfach Katholiken waren, wurden für sie neue Pfarrgemeinden in Orten eingerichtet, in denen es bislang keine katholischen Gemeinden gegeben hatte. Da fanden sich also diese der Heimat Entwurzelten in einer fremden Umgebung wieder. Die neuen Pfarrgemeinden wurden ihnen bergende Heimat. Man kam zu den Gottesdiensten und zu den Gemeindeveranstaltungen und traf Familien aus dem gleichen Dorf im Sudetenland oder zumindest aus Nachbardörfern. In der neuen, noch fremden Umgebung gaben die Kirchengemeinden das Gefühl zurück, „doch wie in der verlorenen Heimat zu sein“. Der Prozess des Einlebens in das Mecklenburger Umfeld hat Jahre gedauert. Verständlich, dass sich in all diesen Jahren eine „Ghetto-Kirche“ entwickelte, zumal anfangs, in den Jahren unmittelbar nach dem Kriegsende, die Kluft zwischen der weitaus stärkeren evangelischen Kirche und der katholischen Minderheitskirche noch viel tiefer war als jetzt. Der Druck des religionsfeindlichen Sozialismus hat diese Ghettobildung dann noch einmal verstärkt. Sind die Ausdrücke „Nischenkirche“ und „Ghetto-Kirche“ gerechtfertigt? „Ghetto-Kirche“ ist sicher zu negativ. „Nischenkirche“ besagt, dass die Katholiken, und ähnliches gilt auch für die evangelischen Christen, in ihren Gemeinden Nischen fanden, in die sie sich von dem sozialistischen Alltag zurückziehen konnten. Hier aber wuchsen christliche Kerngemeinden derer heran, die dem Glauben treu blieben. In den Pfarrgemeinden fanden die Christen bergende, schützende Gemeinschaften. Tragende Säulen entwickelten sich: die Familienkreise auf Nachbarschaftsebene, die bis heute durchhalten; die Akademikerkreise, die der Weiterbildung auf der Grundlage christlicher Werte dienten; die Jugendwallfahrten der Dekanate, die zu den jährlichen Dekanatswallfahrten wurden, die ebenfalls bis heute noch in jedem Jahr stattfinden. Man trifft sich nicht nur in der Pfarrgemeinschaft,

sondern auch auf der Ebene der Dekanate in größeren Gemeinschaften der Miteinander-Glaubenden. Katholische und evangelische Christen waren dem gleichen atheistischen Druck ausgesetzt. Gemeinsamkeiten über die Konfessionsgrenzen hinaus entwickelten sich.

Diesen Christen begegnen die Rostocker Spiritaner. Behutsames Einfühlen in ein so ganz anders geartetes Umfeld wurde erforderlich. Die Patres Doyle und Henschel brachten Erfahrungen für das Einleben in andere Lebensbereiche von ihren Einsätzen in Afrika und Brasilien mit. Der nigerianische Mitbruder, P. Emeka Nzeadibe, hat sein Philosophiestudium in Nigeria beendet und dann sein Theologiestudium in Frankreich fortgesetzt. Auch er hat Erfahrungen für eine Neueinstellung sammeln können. P. Franz Oracz kennt den Kommunismus aus seiner polnischen Heimat. Das hilft ihm, Menschen zu begegnen, die ebenfalls den Kommunismus – wenn auch auf eine ganz andere Art – erlebt haben.

### 3. Die Menschen begleiten

Eine Vision für das Rostock-Projekt lautete: „Menschen auf ihrer Suche nach einer neuen Identität begleiten“. Hat sich diese Vision erfüllt?

Was sich bei der Wende und unmittelbar danach ereignete, hat keiner der Spiritaner in Rostock miterlebt. Darum ist das Zurückgreifen auf Aussagen von Betroffenen erforderlich. Georg Lichtenstein schreibt in seinem Aufsatz „Kultur als Last oder Auftrag“ in dem Band VI „Aufarbeitung und Versöhnung“, herausgegeben von dem Landtag Mecklenburg-Vorpommern, auf der Seite 118: „Das Leben nach 1989 war für mich eine Herausforderung ganz besonderer Art ... Alle waren wir angetreten, um den Umbruch so schnell wie möglich in einen Aufbruch zu führen ... Für den ‘gelernten DDR-Bürger’ galt es nach der Wende, sich in vielem neu



zu orientieren. Jedem war klar, dass bisher Gewohntes neu zu bewerten sei. Dass aber das meiste ohne Prüfverfahren einfach als wertlos verworfen wurde, war unverständlich und hat nicht geholfen, für eine Neuorientierung zu motivieren.“

Hat die Erfahrung, „dass das meiste ohne Prüfverfahren einfach als wertlos verworfen wurde“, die Suche nach einer neuen Identität verhindert? Der Weg, „Gewohntes neu zu bewerten“, wäre sicher richtiger gewesen. Doch zu einer solchen Neubewertung von bisherigen Werten scheint es nach der Wende weitgehend nicht gekommen zu sein.

Georg Lichtenstein schreibt in seinem Beitrag auch: „Der Neubundesbürger meinte, die Gesellschaft habe ihren Bürgern Kultur vorzusetzen.“ Bislang hatte die DDR-Regierung in viele Lebensbereiche der Menschen hineingegriffen und sie im Sinne ihrer sozialistischen Idee auszurichten versucht. Bis zur Wende gab der Staat an, in welche Richtung das Leben zu leben sei. Nach 1990 mussten die Bürger der ehemaligen DDR sicher zunächst einmal lernen, dass sie nun selber ihr Leben zu bestimmen hatten. Hier hätten sich Ansätze ergeben können, die Menschen „auf der Suche nach ihrer neuen Identität zu begleiten.“

Da aber platzte schon bald eine neue Herausforderung über diese Menschen herein; bereits deutlich zu spüren, als die Spiritaner 1994 in Rostock angingen. Die Ablösung der sozialistischen Planwirtschaft durch die freie Marktwirtschaft gefährdete Wirtschaftsbetriebe und hat schließlich zum Zusammenbruch ganzer Firmen und Industriezweige geführt. Immer mehr Menschen in Ostdeutschland verloren ihre Arbeit. Die Zahl der Arbeitslosen stieg rasant an. Zunehmender mussten Arbeitsplätze weit weg vom Wohnort angenommen werden. Arbeitssuchende wanderten in Gegenden Westdeutschlands ab, in denen sie Arbeit finden konnten. Die sinkenden Einwohnerzahlen der Städte und Dörfer belegen diese Entwicklung. Wer hier in Ostdeutschland seinen


Arbeitsplatz zu behalten versuchte, der konnte das nur tun, wenn er möglichst hohe und möglichst hervorragende Leistungen vollbrachte. In dieser so angespannten Lebenslage blieb vielfach kaum Zeit für die Suche nach einer neuen Identität. Äußere Gegebenheiten haben Menschen schon längst in andere, nicht einmal selbst gewollte Identitäten gepresst.

Da gibt es mittlerweile auch die Gruppe derer, die im Wendejahr 1990 noch Kinder waren. Sie sind heute Jugendliche oder schon junge Erwachsene und sind ganz im Pluralismus der Identitätsangebote aufgewachsen. Eltern und Großeltern klagen oft: „Der atheistische Mateteralismus war nicht so gefährlich, wie es der praktische Materialismus ist. Der schleicht sich fast unbemerkt unter die Haut!“ Erfordert diese Gruppe ganz andere Ansatzwege?

## 4. Einfach da sein

Vorteilhaft für das Spiritanerprojekt Rostock war die Tatsache, dass zu Beginn Bischof Norbert Werbs, Weihbischof des Bischöflichen Amtes Schwerin, damals noch im Bistum Osnabrück, den Spiritanern zwei Pfarrgemeinden übertragen hatte: Die Gemeinde St. Josef in Rostock und die Gemeinde St. Ursula in Graal-Müritz in der Nähe von Rostock. Damit war die Eingliederung in die Gemeinden und auch in das Dekanat Rostock viel leichter gegeben und ebenso die Verwurzelung im Klerus des Dekanates Rostock.

Heute ist nur noch P. Franz Oracz in der Pfarrseelsorge tätig. Den Patres Doyle und Henschel sind vom Erzbistum Hamburg kategoriale Pastoralaufgaben übertragen worden. P. Doyle begegnet in der Kranken- und Gefängnisseelsorge Menschen in Problemsituationen. Sie sind offen für persönliche Lebensfragen und begrüßen meistens das Treffen mit einem Priester. P. Doyle gliedert sich in den Tagesablauf der Krankenhäuser und des Gefängnisses ein und hat so ungehin-



dernten Zugang zu den Menschen. P. Henschel macht für Urlauber nicht nur Angebote in kirchlichen Einrichtungen. Er hat Kontakte aufgenommen mit den örtlichen Urlauberzentralen an der Ostseeküste Mecklenburgs. Auch dort fand er überraschend offene Türen. In kirchlichen Einrichtungen begegnet er mehr Urlaubern, die in ihren Heimatgemeinden kirchlich verwurzelt sind. In die Häuser der Kur- und Urlauberzentralen kommen auch die, die an ihren Herkunfts-orten nicht so eng mit der Kirche verbunden sind, und auch Urlauber, die gar keine Christen sind. Beide Patres versuchen, den Menschen in ihren Pastoralbereichen einfach die Möglichkeit der Begegnung anzubieten. Eine aggressive Ablehnung haben sie bislang noch nicht erfahren.

Menschen in Problemsituationen und die Urlauber in ihrer Freizeit suchen vielfach nach Lebenssinn. An der Christus-Kirche in Rostock bietet Pfarrer Horst Eberlein in jedem Jahr „Kurse zum Kennenlernen des katholischen Glaubens“ an. Seine Erfahrungen bestätigen, dass Menschen auf der Suche nach dem Sinn ihres Lebens sind. Da hört er die Aussage: „Ich bin ohne religiöse Erziehung aufgewachsen und weiß nichts von Gott und der Kirche“. Andere möchten einfach etwas über die katholische Kirche erfahren. Wieder andere werden über ihren Lebenspartner mit dem Glauben in Verbindung gebracht. Da gibt es auch die Aussage: „Durch meine Kinder bin ich wieder neu auf die Fragen nach Gott und dem Sinn meines Lebens gestoßen.“

Erfreuliche Aussagen, wenn man bedenkt, dass in und um Rostock Menschen schon seit Generationen keinen Kontakt mit dem Glauben hatten. Bei einigen mag immer noch das vorherrschen, was ihnen der Sozialismus in ihrer Erziehung eingehämmert hat: „Religion (ist) eine Form des gesellschaftlichen Bewusstseins mit Weltanschauungscharakter, die die herrschenden natürlichen und gesellschaftlichen Kräfte in phantastischer Verzerrung und bildhafter Form widerspiegelt.

Sie beruht auf Unkenntnis und unzureichender Beherrschung der natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt ... Mit der Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft verliert die Religion allmählich ihre soziale Grundlage und wird nach der Überwindung der Tradition im Kommunismus absterben.“ (Meyers Kleines Lexikon, Dritter Band, VEB-Leipzig, 1969).

In einer solchen Situation ist das Da-Sein wichtig; einfach Da-Sein und Begegnungsmöglichkeiten anbieten, ohne auf Erfolg zu warten. Für die Patres Doyle und Henschel bleiben die Begegnungen mit den Menschen, die sie antreffen, oft nur einmalig.

Wie in jedem anderen Projekt gab es auch für das Rostocker Projekt Startschwierigkeiten. Als sehr vorteilhaft hat sich erwiesen, dass dieses Projekt von Beginn an nicht als das Projekt nur einer Ordensprovinz angesehen wurde, sondern dass es von den Spiritanerprovinzen der Region Europa getragen wird. Bei dem gegebenen Prozess der Überalterung wäre eine Einzelprovinz nicht mehr in der Lage, das Projekt personell abzusichern.

Dass nun auch der nigerianische Spiritaner P. Emeka Nzeadibe in Rostock mitlebt und mitarbeitet, wird weitere, ganz neue Erfahrungen ermöglichen.

*P. Johannes Henschel lebt im Rostock-Projekt der Spiritaner und arbeitet als Urlauberseelsorger an der Ostseeküste.*